



Wer Mitte März über die Promenade des Anglais schlendert, reibt sich kurz die Augen. Lastwagen rollen an, Bagger greifen in graue Haufen, als würde hier ein Bauprojekt entstehen. Tatsächlich ist es eher eine Art jährliches Ritual – eines, das weniger mit Ästhetik zu tun hat als mit Notwendigkeit.

Rund 6.000 Tonnen Kieselsteine landen in diesen Tagen wieder auf den Stränden von Nizza.

Ein Schauspiel, das sich wiederholt, beinahe unaufgeregt, und doch eine stille Dringlichkeit in sich trägt.

Denn die Baie des Anges, die sich im kollektiven Gedächtnis als Postkartenidylle festgesetzt hat, ist kein statisches Paradies. Sie ist ein fragiles System. Die schimmernde Oberfläche täuscht. Hinter der Kulisse aus Belle-Époque-Fassaden und azurblauem Wasser arbeitet die Natur unablässig – schiebt, zieht, trägt ab.

Die Kieselsteine spielen dabei eine Rolle, die leicht unterschätzt wird.

Sie sind Schutzschild.

Anders als Sand, der von jeder kräftigen Welle fortgetragen wird, wirken die schweren Steine wie ein Dämpfer. Sie brechen die Energie der Brandung, stabilisieren die Küstenlinie und verhindern, dass das Meer sich weiter ins Hinterland frisst. Ohne sie würde die Promenade selbst zur Angriffsfläche werden.

Das klingt technisch. Ist es auch.

Und doch steckt darin eine Geschichte, die weit über Ingenieurskunst hinausgeht.

Schon im 19. Jahrhundert griff die Stadt auf Materialien aus dem Fluss Var zurück, um ihre Küste zu sichern. Nizza hat sich nie einfach der Natur überlassen, sondern immer auch gestaltet, korrigiert, angepasst. Die heutige Praxis ist also keine moderne Erfindung, sondern die Fortsetzung einer langen Tradition.

Nur: Die Bedingungen haben sich verändert.

Stürme treten intensiver auf, das Meer zeigt sich ungeduldiger, weniger berechenbar. Was früher als gelegentliche Instandhaltung galt, wirkt heute wie eine Daueraufgabe. Die Küste verlangt Aufmerksamkeit – jedes Jahr aufs Neue.



Und ja, seien wir ehrlich: Diese Kiesel sind nicht gerade bequem.

Barfuß darüber laufen? Puh, macht keinen Spaß. Sie speichern Hitze, rollen unter den Füßen weg und verwandeln das entspannte Sonnenbaden in eine kleine Geduldsprobe. Wer feinen Sand erwartet, wird hier schnell eines Besseren belehrt.

Aber genau darin liegt ein Paradox.

Denn diese vermeintliche Unbequemlichkeit ist identitätsstiftend. Die Kiesel gehören zu Nizza wie die blauen Stühle entlang der Promenade. Sie sind kein Mangel, sondern ein Merkmal. Würde man sie durch Sand ersetzen, verlöre die Stadt nicht nur an Schutz, sondern auch an Charakter.

Interessant ist zudem, wie wandelbar selbst dieses scheinbar stabile System bleibt. Nach starken Winterstürmen verschwinden die Kiesel mancherorts unter Sandschichten, nur um Wochen später wieder freigelegt zu werden. Die Küste atmet, verändert sich, widersetzt sich jeder endgültigen Form.

Das hat etwas Beruhigendes – und zugleich etwas Beunruhigendes.

Denn es zeigt, dass selbst die ikonischsten Landschaften Europas keine festen Größen sind. Sie sind Ergebnis ständiger Pflege, permanenter Eingriffe.

Nizza liefert damit ein leises Lehrstück über die Gegenwart.

Die Vorstellung von der ewigen, unberührten Riviera gehört der Vergangenheit an. Was bleibt, ist ein Zusammenspiel aus Natur, Technik und menschlichem Willen. Schönheit entsteht hier nicht nur durch das, was da ist – sondern auch durch das, was jedes Jahr neu hinzugefügt wird.

Die Kiesel kehren zurück.

Und mit ihnen die Erkenntnis, dass selbst das Offensichtliche oft das Ergebnis unsichtbarer Arbeit ist.

Von C. Hatty